

Die Launen der Kultur.

Die neue Zeitschrift „Intervalle“ versucht sie zu deuten

Noch ein neues Produkt aus Kassel. Eine Themenzeitschrift. *Intervalle* nennt sie sich und liefert *Schriften zur Kulturforschung*, einem prosperierenden Genre derzeit. Sie erscheint unregelmäßig, in Intervallen sozusagen, dreimal im Jahr. So die Eigenwerbung. Darin dokumentiert und publiziert das „Wissenschaftliche Zentrum für Kulturforschung“ (WZK) die Arbeitserträge von Studien, Vorträgen oder Forschungsprojekten zu bestimmten Themen (www.uni-kassel.de/wz2/).

Erschienen ist bislang *Intervalle 1* mit Beiträgen von Sepp Gumbrecht, Klaus Lichtblau und Lucia Santaella über die „Mehrdeutigkeiten der Moderne“; sowie *Intervalle 2*, das sich mit „Medientheorie und digitalen Medien“ auseinandersetzt und unter anderem Beiträge von Siegfried J. Schmidt (Medientheorie als Konstruktivismus), Georg Christoph Tholen (Die Zäsur der Medien) und Volker Grassmuck (Die japanische Schrift und ihre Digitalisierung) enthält. *Intervalle 3* dagegen widmet sich mit „Liebe, Lust und Leid“ der „Gefühlskultur um 1900“, während sich die nächsten Hefte mit der „Wiederkehr der Romantik“ und der „Intellektuellenforschung in Frankreich und Deutschland“ beschäftigen werden.

Intervalle möchte Zwischenräume und –zeiten erkunden, Abstände zwischen Zeichen, Bildern und Ereignissen. Die Kulturforschung scheint dafür prädestiniert, weil sie es mit Übergängen oder Umbrüchen ebenso zu tun hat wie mit geschichtlichen Kontinuitäten. Die Wahrnehmung und das Bewußtsein dafür, für Wechsel und Veränderung, ist eine sehr späte Erfahrung. Sie taucht erst auf um 1800, mit der Evolution der Moderne. Wie keine andere Epoche vor ihr, hat sie, als sie auf „Verbesserung“ und „Vervollkommnung“ der Welt und des Menschengeschlechts umstellte, die Gleichzeitigkeit von Krise und Dauer installiert.

Beides zu thematisieren, sowohl Brüche und Einschnitte wie wiederkehrende Motive und Ideen, die im Gewand neuer Kleider daherkommen, ist modern. Reinhart Kosellecks einschlägiges Buch legt Zeugnis davon ab. Postmodern hingegen ist, daß das Nebeneinander von Krise und Kritik zum Dauerproblem der Reflexion geworden ist, ein Problem, das mit der „Krise der Repräsentation“, dem Brüchigwerden des Verhältnisses von Zeichen und Bezeichneten einsetzt. Der Beobachter entdeckt, dass er an dem, was er beobachtet, mitschreibt. Der

Versuch, sich seinen Gegenstand als einen von ihm streng getrennten vorzustellen, erweist sich als Trugschluss. Ebenso der Versuch, ihm durch beständige Neuinterpretationen die ganze Tiefe seiner Wahrheit zu entreißen, die sich hinter seinen materiellen Ausprägungen verbirgt. Seitdem wächst die Einsicht, dass der empirische Nachweis von politischen, sozialen oder kulturellen (Dis)Kontinuitäten auch nicht von der Verwendung jener Theorien, Medien oder Diskurse geschieden werden kann, die das diagnostizieren.

Das verkompliziert den Sachverhalt. Nicht bloß, weil Beobachtung wie Beobachter davon betroffen sind. Regelmäßig erweist sich dessen unheilvolle Verstrickung im Beobachteten nämlich auch als blinder Fleck bei kulturellen oder medialen Erzeugnissen, die das entweder nur beschreiben oder gar den Takt und die Richtung für den gesellschaftlichen und kulturellen Wandel vorgeben möchten. Diese Verwicklung zu entwirren, diesen „dark continent“ gegenwärtiger Epistemologie auszuleuchten und für Analysen transparenter zu machen, fällt schon deswegen schwer, weil jeder Entwirrungsversuch droht, in einen unendlichen Regress zu geraten.

Immerhin ist es der Systemsoziologie gelungen, aus dieser zirkulären Topik ein kreatives System komplexer Verweisungen zu entwickeln, das diesen evolutiven Prozess reflektiert und ausdifferenziert. Einen anderen Ausweg aus diesem Dilemma bietet die Komparatistik – zumindest für die Herausgeber. Eine vergleichende historische Forschung vermag zu unterscheiden, was an Problemen und Fragen neu oder kalter Kaffee ist. Zum Beispiel, wenn wieder mal über die Naturflüchtigkeit des Menschen lamentiert, der technische Supergau beschworen oder der Verlust von Authentizität beklagt wird. Besonders die Historische Anthropologie bietet Mittel und methodische Verfahren, wie solche Distanznahmen des Beobachters gelingen könnten. Sie hat einen breiten Rahmen von möglichen Mustern rekonstruiert, die das menschliche Leben formen und organisieren. Wenn auch, vor allem unter dem Eindruck reproduktiver Anthropotechniken fraglich wird, was man unter „menschlich“ insgesamt verstehen möchte, bietet es sich an, ihren „ethnographischen Blick“ auf die eigene, zeitgenössische Kultur anzuwenden, und Fragen der Kultur im Rahmen einer offenen Epistemologie der Gegenwart disziplinübergreifend anzugehen. Dies ist jedenfalls erklärte Absicht und vermeintliches Ziel der Herausgeber der *Intervalle*. Es wird spannend sein, zu beobachten, ob und wie dieser Umgang mit

dem modernen Krisenbewusstsein, den Selbstwidersprüchen der Moderne gelingt.
Zu wünschen wäre es.

*Intervalle. Schriften zur Kulturforschung. Herausgegeben vom Wissenschaftlichen
Zentrum für Kulturforschung, Universität Gesamthochschule Kassel, Kassel
university press. Zu beziehen über WZK, GHS Kassel, Gottschalkstr. 26, 34127
Kassel (e-mail: wz2@hrz.uni-kassel.de)*